



Styrisches Blatt.

DONNERSTAG 26. JÄNNER.

Gisblumen.

An den Fenstern, klar und hell,
Weiße Blumen prangen,
Duftgeboren sind sie schnell
Nächtlich aufgegangen,

Aber wärmer wird die Luft
In dem Stübchen innen,
Und der Blumen zarter Duft
Fängt an zu zerrinnen.

Deine Freuden, armes Herz,
Sind ein nächtlich Wähnen,
Das am Morgen rinnt in Schmerz
Wiedert ab als Thränen.

Ed. Voigt.

Vaterländisches.

Beiträge

zur Geschichte des altadelichen gräflichen Hauses
v. Hohenwart.

Von

Joseph Ferschowitz Ritter v. Löwengreif,
k. k. pens. Kreis-Cassier.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1467 war ein Andreas Hohenwart der sieben und dreißigste Landeshauptmann in Krain. (Siehe die Acten im ständischen Archiv.)

Am Freitage vor unserer lieben Frauen der Scheidung im Jahre 1467 stiftete Andreas Hohenwarter, Obrist Truchseß in Krain, mit Georg und Caspar von Tschernembl, Obrist Mundschenk in Krain, das Franciscaner-Kloster in Möttling, worüber die päpstliche Bulle Pauli II. vom Jahre 1466 besteht.

Mit Stiftbrieft ddo. St. Johannestag in Weihnachten 1467 stiftete Andreas Hohenwarter die St. Johannes-Caplanei in Cilli, wovon das Original im Archiv.

Der Willbrief von Ulrich Grafen von Schaumburg, Landmarschall in Steyer, ddo. Montag vor St. Sebastian im Februar 1468, an Andre Hohenwarter über etliche in der Steyermark gelegene Weingärten, ist noch im Familienarchiv vorfindig.

Aus den Annal. Styriæ, 3 Bände, Folio 532, ergibt sich, daß im Jahre 1469 Andreas Hohenwarter, Hauptmann in Kärnten, die Hilfsvölker nach Krain geführt, und vereint mit Friedrich und Wolfgang von Gallenberg, dann Georg von Rhein, 20,000 Mann angeführt und mit dem Hauptmanne der Möttling, Wilhelm von Uersperg, die Türken zwischen Laibach, Neustadt und Möttling mehrmal auf das Haupt geschlagen und endlich ganz zerstreut habe. (Walvasor, in seiner Ehre von Krain, beschreibt dies unständlicher im IX. und XV. Buche).

Nicht so glücklich war für Andreas von Hohenwarter das Jahr 1475, wo bei der großen Schlacht bei Rain oder Raan, wie man es jetzt nennt, dieser mit sehr vielen vom Adel aus Steyer, Kärnten und Krain in die türkische Gefangenschaft fiel, aus welcher er nur mit dem schweren Lösegelde von Sechshundert Goldgulden nach 2 Jahren befreit wurde. (Walvasor Chronik XV. Buch, Fol. 376. Annal. Styriæ, III. Band, Folio 547).

Georg von Hohenwart, vormalig Landeshauptmann in Krain, Hauptmann in Kärnten und Burggraf in Cilli, wohnte dieser Schlacht als Feldhauptmann der krainischen Ritterschaft bei und wurde in selber getödtet. (Walvasor Chronik XV. Buch, Fol. 611).

Gleichmäßig ist im Familien-Archiv der Lehenbrief von Bernhard Erzbischof zu Salzburg an Margareth, Hansen Hohenwarters Tochter, zur Versicherung ihrer Heiraths-Sprüche und innegehabten Stück und Land, ddo. Salzburg, Freitag in den Osterfeiertagen 1479.

Im Jahre 1480 war Andreas von Hohenwart Hauptmann der Grafschaft Cilli, die damals schon von Kärnten getrennt und mit Steyermark einverleibt war, wie es aus einem Donations-Briefe der Margareth Eckensteiner, Tochter des Hansens von Hohenwart, ddo. Mittichen vor St. Georgenstage 1475, welcher sich im Familien-Archiv befindet, ersichtlich ist.

In dieser Eigenschaft unterschrieb derselbe im Jahre 1483 hier in Laibach die Graf Lamberg'sche Stiftungs-Urkunde des Benef. St. Andrá in der Domkirche. (Walsasor im XI. Th., Folio 688).

Die Annales Ducatus Styriae erwähnen im 3. Theile 582 eines kaiserl. Befehls an Andreas Hohenwart, Hauptmann in Cilli, vom Jahre 1487, womit ihm aufgetragen wurde, die Rechte des Bischofs von Laibach mit gewaffneter Hand zu schützen. In dem angeführten Befehle wird dem Geschlechtnamen von Hohenwart zum erstenmal in einer öffentlichen Urkunde das Prädicat von Verlachstein beigefügt, ungeachtet dieses Geschlecht schon viel früher im Besitze dieser Burg war.

In diesem Archive habe ich einen Verzichtsbrief des Hansens Lamberger, Dechant zu Freisingen, eingesehen, ddo. Freisingen 1441 am Samstag nach Michaelis, an seine zwei Brüder, Jacob und Casper Lamberger, über die väterlich Georg Lamberger und mütterlich Anna Hohenwarter Erbtheile. — Der Original-Stiftbrief von der in der Spitalkirche zu Cilli von Andre Hohenwarter, Obriß-Erbruchessen in Krain und Hauptmann zu Cilli, gemachten Stiftung und seiner Gemahlinn Susanna, des Edlen und Besten Volkards von Nuersperg selig. Tochter, ddo. Cilli 1487 an dem neuen Jahre, ist ebenfalls im Familien-Archiv.

In eben diesem Archive ist eine Abschrift des Kaufbriefes (der sich in originali zu Lamberg befindet) über die Herrschaft Rabensberg und Lamberg von Sigmund und Georg Grafen von Schaumburg, Gevetter an Andre und Stephan Hohenwart gegen Erlag von 1000 ungarischen Ducaten über ehezun erlegte 8540 ungarische Ducaten ins Eigen überlassen worden. ddo. Cilli am St. Oswaldstage 1487.

Kaiser Friedrich erläßt ein Gebot an eben diesen Andre Hohenwarter, daß er das erhaltene Kaufrecht zu dem Schlosse Reifnitz gehörig handhaben, und nichts dagegen handeln soll. ddo. Linz Freitag nach St. Martinstage 1492. (Im Archiv).

Walsasor in seiner Chronik von Krain führt wörtlich den Stiftbrief des Andreas von Hohenwart, ddo. Mötzing 1493 am Montage nach dem heiligen

Gottesleichnamstage an, über ein von selbem errichtetes Spital in Mötzing. — Eben dieser führet im VIII. Buche, Folio 811, an, daß die von Hohenwart gemeinschaftlich mit dem Grafen von Thurn im Jahre 1495 das Franciscaner-Kloster in Stein gestiftet haben.

Kaiser Friedrich verleiht am Samstag nach unserer lieben Frauen Tag conceptionis 1498 dem Andre Hohenwarter, Hauptmann zu Ober-Cilli, die Hauptmannschaft und das Schloß Rain auf Lebenslang. — Andreas von Hohenwart war, (Beweis: Aquilini Julii Caesaris Canonici Foraniensis Annal. Styriae, pag. 524) im Jahre 1498 noch Hauptmann zu Cilli.

Andre von Hohenwart der Anderte war in erster Ehe mit einer Kolonitsch, ein zweiter mit Barbara, Herrinn von Lamberg, (Vide: Buceleni Gen. Lamberg, Folio 117) vermählt. Dessen Schwester, Gertrud von Hohenwart, ehelichte im Jahre 1502 den Freiherrn Ulrich von Weisbriach, Landeshauptmann in Kärnten. (Buceleni stemat. Kevenhüller, Folio 184 et Weispriach, Folio 253).

Laut im Archive vorkommender Schuld- und Pfandverschreibung, ddo. Notenmann den 22. October 1506, ist die vom Kaiser Maximilian, ddo. Rakersburg am St. Simon- und Judastage 1493, dargeliehene 1200 ungarisch und Eintausend Meiniß Gulden ausgefertigte Schuld und Pfandverschreibung auf die Hauptmannschaft Cilli versichert, an Herrn Andre Hohenwarter, weiland an dessen hinterlassene Witwe und Erben auf das Amt und Schloß Reifnitz ausgewechselt worden.

Diese Schuldpost wurde von besagter Witwe und ihrem Sohne, Erasim. von Hohenwart, mit Genehmigung Kaiser Maximilians, gegen Erlag der ganzen Schuld dem Moriz Purgstaller 1516 abgetreten.

Im Jahre 1530 hat Ludwig von Hohenwart ein neues Schloß zu Verlachstein im Thale erbaut und bezogen, wo es noch jetzt vollkommen erneuert stehet.

Kaiser Ferdinand I. hat mit Erbsebensbrief, ddo. Wien 20. December 1535, nach Absterben des Andre Hohenwarter, das erledigte Erbruchessenamt mit Verbesserung des Wappens an Ludwig von Hohenwart übertragen, wovon das Original im Archive aufbewahrt wird.

Im Jahre 1547 war Stephan von Hohenwart Domherr in Passau.

(Berichtigung folgt.)

Der Taucher.

(Skizze von Dr. Ködiger.)

In dem Kriege zwischen den Griechen und Türken fanden viele griechische Familien eine gastliche Aufnahme in Marseille, der alten Phocier-Colonie. Die Flüchtlinge fühlten sich bald heimisch in dem ihnen eingeräumten ruhigen Stadttheile und unter den Lorber- und Citronenbäumen; sie konnten dort ruhig an die in der Heimat Zurückgebliebenen denken, oder durch Arbeit ihre dürftige Lage erleichtern. Einige benutzten die ihnen gebotenen Vortheile so gut, daß sie gegenwärtig unter den ehrenwerthesten und reichsten Handelsleuten der Stadt genannt werden.

Der hilflose Zustand der in Marseille landenden Griechen flößte noch tieferes Mitleid ein, als die Wunden einiger unter denselben befindlichen Krieger. Zahlreiche Familien mit wunderschönen Kindern, Mädchen von echt antiker Schönheit, und junge Männer verließen, mit Lumpen bedeckt die sardischen oder genuinischen Fahrzeuge, auf welchen sie nach Frankreich herübergefahren waren, und sahen sich im Hafen nach mildthätigen Freunden um, von denen sie auf eine Zeit lang die nothwendigsten Lebensbedürfnisse erhalten könnten. Die Marsellianer ließen nicht lange auf sich warten; in jedem nur einigermaßen wohlhabenden Hause fand eine griechische Familie Obdach und Unterhalt; die Greise erhielten an den rüstigen Männern eine Stütze, und die verwaiseten Kinder wurden von den Frauen ihrer neuen Heimat gleichsam im Triumph nach Hause geführt.

Unter den Griechen, welche in Marseille ans Land gesetzt waren, befanden sich jedoch einige, welche sich längere Zeit nach hilfreichen Händen umsehen mußten. Dieß waren größtentheils Männer, welche allein ohne die rührende Umgebung einer hilflosen Familie angekommen waren, und deren ausdrucksvolle Züge und kräftige Glieder, das den Schwachen vorzugsweise aufbehaltene öffentliche Mitleid nicht in Anspruch zu nehmen schienen. Sie mußten die Gelegenheit abwarten, ihre Fertigkeit in irgend einer Kunst zu zeigen, um Arbeit und Lebensunterhalt zu bekommen. Aber welcher Erwerb stand dieser Nation zu Gebote, welche schon Jahrhunderte lang unter dem tyrannischen Scepter ihrer Glaubensfeinde geknechtet und überdies immer die tiefste Verachtung vor jeder Art von Industrie gehegt hatte? Auf Jagd, Fischerei und einige nautische Geschicklichkeit beschränkten sich die Kenntnisse der Griechen, welche gleichwohl, trotz der Bedrückung, unter welcher sie gelebt, geistreich, stolz, scharfsinnig und poetisch geblieben waren.

Zu jener Zeit ging ein junger Grieche, dem Ansehe nach ein Matrose, jeden Tag, vom Morgen bis zum Abend, am Hafen von Marseille auf und ab. Die schönsten Formen, welche die Poesie den griechischen Statuen gegeben hat, fanden sich in Leonidas verwirklicht; allein er schien sich weder seiner schönen, regelmäßigen Gesichtszüge, noch seiner schlanken kräftigen Gestalt bewußt zu seyn, denn er schritt nachlässig, mit zerstreutem Blicke am Hafen auf und nieder, bis ihn Jemand aufforderte, ein ins Meer geworfenes Frankenstück heraufzuholen. Dann erwachte er aus seinem tiefen Nachdenken, warf seine Jacke ab, und stürzte sich pfeilschnell ins Wasser. Nie kam er dann wieder zurück, ohne das Geldstück im Mund zu halten. Das Tauchen war sein Gewerbe, kein Wagnis schien ihm zu groß. Es war ihm ein Spiel, sich vom Verdeck eines Schiffes oder von dem Ende einer Segelstange hinunter in die Fluthen zu stürzen, und staunend applaudirten die auf dem Verdeck und am Ufer versammelten Zuschauer. Gegen etwas höhern Lohn kletterte er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit am Takelwerk hinauf bis zur obersten Segelstange, ging ohne Zögern bis ans Ende derselben, und sprang von da in die Luft hinein, von wo ihn das Gewicht seines eigenen Körpers mit Blitzesschnelle ins Wasser hinunterwarf.

Auf diese Weise fristete Leonidas, der älteste Sohn einer der ersten Familien Griechenlands, sein Leben, und erübrigte selbst einige kleine Summen für sein Weib und seine Tochter, welche zu Ipsara in der Sklaverei lebten. Der Arme! Er dachte an Weib und Kind, während er sich mit dieser furchtbaren Kaltblütigkeit in die Fluthen stürzte.

Es war im Jahre 1825. Der Sultan und der Pascha von Aegypten, welche damals in gutem Einverständnisse lebten, ließen in den französischen Arsenalen Kriegsschiffe erbauen. Der Anfang wurde in Marseille mit zwei Gabarten gemacht, welche gleichzeitig im Hafen dieser Seestadt erbaut wurden. Leonidas begab sich täglich auf den Bauplatz, und musterte die sich raschen Schrittes ihrer Vollendung nähernden Fahrzeuge mit der größten Aufmerksamkeit, welche man natürlich für eine Folge der Bitterkeit und des Ingrimms hielt. Nichts entging seinem Scharfblicke, denn er überzeugte sich mit dem Scharfsinn eines Sachverständigen, ob alle Theile der Schiffe im gehörigen Verhältniß und Gleichgewicht standen. Die Zimmerleute und Kalfaterer duldeten ohne Murren die beständige Anwesenheit des Griechen, welcher nie seine Meinung über die Ar-

beit laut werden ließ: das müßige Zuschauen schien seine einzige Zerstreuung, sein einziges Vergnügen zu seyn, womit er die Zeit ausfüllte, welche ihm sein Tauchergewerbe übrig ließ.

Der Tag, an welchem ein Schiff vom Stapel gelassen werden soll, ist ein Festtag für die Bewohner einer Seestadt, und die Neugierde währt im Verhältniß zu der Größe des neuen Schiffes. Die Feierlichkeit findet gewöhnlich Morgens Statt. Schlechtes Wetter ist unter dem ewig heitern südlichen Himmel von Marseille nicht zu fürchten. Schon bei Anbruch des Tages eilen die Bewohner aus allen Theilen der Stadt und aus der Umgegend herbei, und nehmen auf den amphitheatralisch aufgerichteten Bänken ihre Plätze ein, von wo aus man den ganzen Raum übersehen kann, den das neue Schiff zu durchfliegen hat.

Die eine der beiden Gabarren, welche vom Stapel gelassen werden sollten, hieß der „Mahmud“. Wie gewöhnlich hatten die Zimmerleute das Schiff mit Ephyugewinden und Blumenkränzen geschmückt. Die weiße Flagge wehete am Vordertheile. Von allen Seiten drängten sich die Neugierigen heran; Jeder fürchtete, zu spät zu kommen. Die im blendenden Sonnenlicht glänzenden Quais brannten unter den zierlichen Füßen der braunen Marsseilerinnen, und die vielen verschiedenfarbigen Sonnenschirme gaben der dichtgedrängten Menge von Weitem das Ansehen eines Zulpensflores. An den Fenstern der stattlichen Häuser, welche die Aussicht auf den Hafen darbieten, zeigten sich die ausdrucksvollen Gesichter und feurigen Augen der Frauen und Töchter angesehener Handelsleute, und die Mastbäume der im Hafen vor Anker liegenden Schiffe wimmelten von Matrosen aller Nationen, welche das große Ereigniß des Tages mit Ungeduld erwarteten.

Zwei Personen zogen vorzüglich die Aufmerksamkeit der Menge auf sich: der reiche türkische Großhändler, welchem vom Sultan und Pascha die Beaufsichtigung des ganzen Unternehmens übertragen worden war, und Leonidas, der Taucher. Der Türke hatte mit seinen Freunden und seiner Dienerschaft auf dem Verdecke eines in der Mitte des Hafens vor Anker liegenden Schiffes unter einem seidnen Zelte Platz genommen; Leonidas dagegen befand sich unter den Zimmerleuten, welche das Schiff vom Stapel lassen sollten.

Als das erste Signal alle Anwesenden aufforderte, sich aus der Nähe des Schiffes zurückzuziehen,

warf der Grieche schnell seine Jacke ab und stürzte sich ins Meer. Es wäre schwer gewesen ihn von solcher Unbesonnenheit abzuhalten, und es war auch zu spät, denn schon schlug der Zimmermann den Zapfen ein, welcher das Schiff noch auf der schrägen Holzbahn festhielt. Eine feierliche Stille herrschte unter den Tausenden, welche in der höchsten Spannung den Augenblick erwarteten, wo die ungeheure Masse sich bewegen und mit Blitzesschnelle dem Meere zufließen sollte; — zugleich aber zitterte manche schöne Marsseilerinn für den tollkühnen Leonidas, welcher gerade in der Richtung schwamm, welche der pfeilschnelle, alles vernichtende „Mahmud“ einschlagen mußte. Die dem Ufer am nächsten stehenden Zuschauer hörten ihn deutlich lachen und spotten.

Endlich war der Zapfen völlig in das Gerüst eingetrieben; der Zimmermann eilte zurück und die Gabarre neigte sich. Man erwartete jeden Augenblick, daß sie ins Wasser gleiten würde; aber Leonidas lag behaglich und sorglos auf dem Wasser, wie auf einem Ruhebette ausgestreckt. Die Gabarre, welche sich schon in Bewegung gesetzt hatte, blieb plötzlich stehen, und der tausendstimmige Hurrah verstummte. Das Schiff setzte sich zum zweiten Male in Bewegung, bleibt aber wiederum stehen, und neigt sich endlich mit schrecklichem Krachen auf die Seite. Das Experiment war verunglückt; tausend Pferde hätten den „Mahmud“ nicht ins Meer ziehen können.

Der Schmerz, die Betrübniß über dieses unglückliche Ereigniß war allgemein; die Frauen, welche den Griechen noch kurz vorher mit so großer Theilnahme betrachtet hatten, sahen ihn jetzt mit abergläubischer Furcht an, denn sie waren fest überzeugt, daß kein Anderer als der Taucher Leonidas an dem Mißlingen des Unternehmens Schuld sey. Auch der Türke hielt den Griechen für die einzige Ursache des Unglücks. Wie hätte dieser auch sonst so tollkühn seyn können, in dem Augenblicke, wo Jedermann voll angstvoller Erwartung war, sich dem Kolos in den Weg zu werfen?

Während man mit unerhörten Anstrengungen daran arbeitete, den „Mahmud“ bis ins Meer zu treiben — ein Unternehmen, welches nicht weniger als vier Monate dauerte, traf man auch die nöthigen Vorkehrungen, um auch die zweite nunmehr vollendete Gabarre vom Stapel zu lassen.

(Schluß folgt.)

Dem heutigen Blatte liegt der Inhalt des Illr. Blattes vom vorigen Jahrgange 1842 bei.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.